

Medienmitteilung, 11. Februar 2021

Jugendliche verlieren die Geduld

Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter der MOJUGA Stiftung für Kinder- und Jugendförderung berichten bereits seit Wochen von einer zunehmenden Unruhe unter Jugendlichen. Am letzten Wochenende ist es zu ersten Entladungen dieser Anspannung gekommen. Für die MOJUGA Stiftung ist deshalb klar: Spätestens jetzt müssen die Anliegen der Jugendlichen Gehör finden.

"Da braut sich etwas zusammen." Dieser Satz ist im Austausch zwischen den Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern der MOJUGA Stiftung in den letzten Wochen öfter gefallen. Sie berichten von einer wachsenden Gereiztheit unter Jugendlichen, von zunehmendem Widerstand gegen die Massnahmen und von Übertretungen der Schutzvorschriften wie grösseren Ansammlungen im öffentlichen Raum. Eine Gruppe ungeduldiger Jugendlicher versuchte, ein Jugendhaus zu stürmen.

Noch ist der Anteil Jugendlicher, die sich nicht an die Regeln halten, sehr klein. Doch angesichts der Situation, in der sich die Jugendlichen befinden, befürchten die Fachleute, dass es weitere Eskalationen geben wird. In einem Alter, in dem Menschen im Austausch mit Gleichaltrigen innert kürzester Zeit riesige Entwicklungsschritte machen, sind ihre Kontaktmöglichkeiten über eine lange Zeit massiv eingeschränkt, wichtige Lernfelder, die nicht auf später verschoben werden können, fallen ersatzlos weg. Wie schwer das die Jugendlichen trifft, zeigen die jüngst veröffentlichten Zahlen über den Anstieg psychiatrischer Notfälle in dieser Altersgruppe. Seit der jüngsten Verschärfung der Massnahmen ist die Situation noch schwieriger geworden: Weitere Treffpunkte sind weggefallen, im öffentlichen Raum werden Jugendliche immer öfter von ihren Lieblingsorten vertrieben.

Unsere Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter setzen alles daran, diese Not zu lindern, indem sie die Jugendhäuser so oft wie möglich öffnen und die aufsuchende Arbeit verstärken. Doch auch sie haben mit den Massnahmen zu kämpfen, denn die Jugendhäuser bleiben wegen der verordneten Personenbegrenzungen schwer zugänglich, regelmässig müssen Jugendliche abgewiesen werden. Die Aufsuchende Arbeit wird durch die Versammlungsbeschränkung erschwert; treffen die Jugendarbeitenden auf eine Gruppe von mehr als vier Personen, dürfen sie sich nicht dazugesellen. Auch die vielgerühmten digitalen Technologien versagen in der Jugendarbeit: Am Bildschirm ist Beziehungsarbeit, die für das Aufbauen von Vertrauen unverzichtbar ist, fast nicht möglich.

Unsere Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter haben im letzten Jahr immer wieder festgestellt, dass sich Jugendliche auf bewundernswerte Weise solidarisch und diszipliniert zeigten. Trotzdem wurden sie gegen Jahresende wegen einzelner Partys medial an den Pranger gestellt. Dass sie sich wenig gesehen und wertgeschätzt fühlen, ist in der Jugendarbeit längst offensichtlich. «Frustriert sind wahrscheinlich die allermeisten, aber nur ganz wenige von ihnen äussern ihren Frust in destruktiven Verhaltensweisen», betont Marco Bezjak. "Trotzdem werden solche Ereignisse der Gesellschaft als Anlass genügen, die Jugendlichen als Gesamtheit weiter abzuwerten. " Er fürchtet, dass weiteren Eskalationen mit Repressionen begegnet wird, ohne dass auf die Ursachen dieser Verhaltensweisen geachtet würde.

Die MOJUGA Stiftung empfiehlt deshalb, so schnell wie möglich ausserschulische Freizeitangebote mit Begleitung anzubieten, die den Grundprinzipien der Offenen Jugendarbeit entsprechen. Konkret fordert die MOJUGA, dass kommunale Entscheidungsträger die Schutzmassnahmen für Jugendliche anders bemessen als für die erwachsene Bevölkerung, dass vor allem während der kalten Jahreszeit mehr Räume als Treffpunkte angeboten werden und dass niederschwellige Beratungsangebote für Jugendliche zur Verfügung stehen.

Kontakt und Informationen

Marco Bezjak, Stiftungsratspräsident, 079 941 34 44, marco.bezjak@mojuga.ch, mojuga.ch

Rémy Schleiniger, Geschäftsleiter, 079 941 34 00, remy.schleiniger@mojuga.ch, mojuga.ch

Zu den Hintergründen

Warum ist die Aufsuchende Jugendarbeit durch die Schutzauflagen erschwert?

Die 5-Personen-Regel verbietet unseren Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern sich zu einer Gruppe zu gesellen, die mehr als vier Personen umfasst. Stehen mehr als fünf Jugendliche beisammen, kommt die Jugendarbeit in die unangenehme Rolle der Regelhüterin, die den Prinzipien der Offenen Jugendarbeit widerspricht. Sie müssen dann einzelne Jugendliche von der Gruppe wegrufen, um zu erfahren, wie die Stimmung ist und um sie an die Regeln zu erinnern. Das sind Momente, die einem vertrauensvollen Beziehungsaufbau nicht dienen oder sogar nur möglich sind, wenn bereits eine tragende Beziehung vorhanden ist.

Warum ist es im digitalen Raum nicht möglich, Beziehungen zu Jugendlichen aufzubauen?

Wenn wir das Verhalten von Jugendlichen im digitalen Raum beobachten, dann sehen wir, dass sie nicht anders als Erwachsene vor allem auf der Suche nach Unterhaltungsangeboten sind. Natürlich unterhalten sie sich auch im Austausch mit Freunden, aber sie bauen dort keine vertrauensvollen Beziehungen auf. Das geschieht immer noch im realen Leben. Jugendliche im digitalen Raum zu erreichen, funktioniert nur mit Angeboten, die unseren Prinzipien widersprechen, nämlich mit Konsumangeboten. Der Videotreff, den wir im März angeboten haben, wurde nur von jenen Jugendlichen genutzt, zu denen wir bereits eine vertrauensvolle Beziehung aufgebaut hatten.

Warum ist gerade jetzt informelle Bildung so wichtig?

Die Offene Jugendarbeit ist das einzige Kontaktangebot von Erwachsenen an Jugendliche, das auf kompletter Freiwilligkeit beruht und das an keine Leistungsvorgaben gebunden ist. Ihre Bedürfnisse werden keinem Erziehungsziel wie in der Familie, keinem Leistungsziel wie in der Schule und keinem Vereinsziel untergeordnet. Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter nehmen jede Jugendliche und jeden Jugendlichen so, wie er ist. Auf dieser Grundlage erfahren Jugendliche: Ich bin jemand, und was mir wichtig ist, wird gehört. Sie erfahren, dass das eigene Handeln einen Wert hat und dass das Ergebnis dieses Handelns direkt mit ihnen zu tun hat. So entsteht ein Gefühl von Verantwortung, denn wenn niemand das Handeln vorgibt, kann die Verantwortung dafür auch nicht abgeschoben werden.

Ein Beispiel?

Eine Gruppe äusserte einmal den Wunsch, ein Fussballturnier für den ganzen Kanton zu organisieren, das aber in der Stimmung einem Festival gleichen sollte, also von Livemusik und Imbissständen begleitet. Als Jugendarbeiter stellte ich ein solches Ziel nicht in Frage, auch wenn es augenscheinlich vermessen war. Stattdessen ging ich mit ihnen auf den Weg, um das Ziel zu verfolgen. Sie merkten dann schnell, mit welchem zeitlichen Aufwand die Organisation verbunden ist, wie schwierig es ist, die finanziellen Mittel zu beschaffen, die Sicherheitsvorschriften einzuhalten usw. Das Ergebnis war, dass wir eine Streetsoccer-Anlage und eine Musikanlage aufstellten, es gab kein Turnier, sondern es wurde einfach Fussball gespielt. In anderen Arbeitsfeldern würde das als ein Misserfolg gewertet. In der Jugendarbeit ist das ein Erfolg, denn die Jugendlichen waren selbst für ihren Wunsch aktiv geworden und hatten das tatsächliche Ergebnis allein erreicht.

Wieso sollen für Jugendliche andere Corona-Regeln als für Erwachsene gelten?

In der aktuellen Situation müssen Angebote der Offenen Jugendarbeit dieselben Rahmenschutzbedingungen erfüllen wie Altersheime. In den Jugendhäusern wird ein Platzbedarf pro Person definiert, während dieselben Jugendlichen in der Schule viel mehr Gleichaltrigen auf engerem Raum begegnen. Es kommt zu grotesken Situationen: Im Jugendtreff befinden sich zehn Leute. Wollen acht von ihnen vor dem Jugendhaus frische Luft schnappen, müssen sie sich aufteilen, weil sie draussen nur zu fünf stehen dürfen, obwohl die Ansteckungsgefahr draussen viel kleiner als drinnen ist. Wir plädieren dafür, bei dieser Altersgruppe genau hinzusehen und die Massnahmen differenzierter zu definieren.

Die MOJUGA Stiftung empfiehlt den Gemeinden, mehr Räume für Jugendliche zur Verfügung zu stellen. Wer soll für diese Räume zuständig sein?

Angesichts der brodelnden Stimmung unter den Jugendlichen ist es momentan tatsächlich vielerorts nicht möglich, unbegleitete Räume zur Verfügung zu stellen. Es müssen Erwachsene zugegen sein. Wollten wir das selbst anbieten, bräuchten wir für die Jugendarbeit die dreifache Menge an Ressourcen. Manche Behördenmitglieder sehen aber die Dringlichkeit dieser Forderung; ein Gemeinderat hat sich sogar angeboten, regelmässig die Aufsicht eines Raumes zu übernehmen. Wenn eine Gemeinde die Absicht äussert, mehr Raum zur Verfügung zu stellen, können wir bei der Organisation helfen und für freiwillig Engagierte Ansprechpartnerin bei Schwierigkeiten sein.

Die MOJUGA Stiftung fordert zudem niederschwellige Beratungsangebote. An wen richtet sich dieser Appell?

Unter Beratung verstehen wir einen Prozess mit deklariertem Auftrag, der gemeinsam herausgearbeitet wird, wodurch der Prozess verbindlich wird. Eine solche Beratung sollte von einer Psychotherapeutin oder einem Psychotherapeuten durchgeführt werden. Im Zürcher Oberland steht die Psychotherapie aber nur Jugendlichen offen, deren Eltern die Therapie veranlassen. Offenbart zum Beispiel ein Mädchen einer Jugendarbeiterin, dass es sich regelmässig selbst verletzt, kann die Jugendarbeit nichts anderes tun, als das Mädchen zu motivieren, sich seinen Eltern zu öffnen. Tut es das nicht, bleibt ihm professionelle Hilfe verwehrt. Schafft es den Schritt, muss es dann noch monatelang auf einen ersten Termin warten. Uns schweben Beratungsangebote vor, die über die Wohngemeinden der Betroffenen finanziert werden und innert kürzester Zeit Beratungsgespräche mit qualifizierten Fachpersonen ermöglichen.